

8. Interpellation von Dr. Urs-Peter Beerli vom 5. Mai 2010 "Erfolgsbeurteilung neuer Unterrichtsformen" (08/IN 43/243)

Beantwortung

Präsident: Die Antwort des Regierungsrates liegt schriftlich vor. Der Interpellant hat das Wort für eine kurze Erklärung.

Dr. Beerli, EVP/EDU: Kleine Schulgemeinden stehen besonders auf Sekundarschulstufe trotz oder wegen der kantonalen Beitragsregelungen unter erheblichem finanziellem Druck und sie müssen sich mit neuen Unterrichtsformen auseinandersetzen, um die Finanzen im Gleichgewicht zu halten. Der Kanton fördert und unterstützt diese Entwicklungen. Das ist an sich nicht schlecht. Aber es gibt Anzeichen dafür, dass der Kanton beziehungsweise das Departement für Erziehung und Kultur die Resultate dieser neuen Unterrichtsformen nicht ganz objektiv betrachtet, sondern mit einer vorgefassten, zu optimistischen Meinung die Sache vorwärts treibt und dabei Resultate beschönigt beziehungsweise gewisse Ergebnisse von Aufnahmeprüfungen an die Maturitätsschulen ignoriert oder in den Schubladen verschwinden lässt. Mein Anliegen ist es, mit der Interpellation darauf aufmerksam zu machen, dass man genau, objektiv und unvoreingenommen diese neuen und zum Teil experimentellen Schulformen beurteilt und Realität vor Ideologie stellt. Ich **beantrage** Diskussion.

Abstimmung: Diskussion wird mehrheitlich beschlossen.

Diskussion

Dr. Beerli, EVP/EDU: Ich bin nicht grundsätzlich gegen die neuen Unterrichtformen mit stufenübergreifendem, computergestütztem Unterricht, Lernwerkstatt, Lernlandschaft und dergleichen. Doch ich empfehle, dass man genau und nicht mit einer schöngefärbten Brille hinschaut. Die Theorie ist sehr schön: Schülerinnen und Schüler sind von sich aus motiviert zum Lernen, wenn der pädagogische Rahmen stimmt. Die Lehrperson muss sie dann nur noch etwas coachen. Die Realität sieht etwas weniger rosig aus: Die Lehrperson kann gar nicht alle Schülerinnen und Schüler persönlich coachen, wie diese es zum Lernerfolg und zur Motivation bräuchten. Die Motivation der Schülerinnen und Schüler nimmt dann oft rasch ab. Es scheint, dass an gewissen Schulen die Zeugnisnoten zu gut sind, um damit schlechte Gesamtergebnisse frisieren zu können. An den Aufnahmeprüfungen zur Kantonsschule zeigt es sich dann, was die Noten tatsächlich aussagen. Gleich verhält es sich mit den Empfehlungsstufen. Eine A-Empfehlung zeichnet einen sehr guten Schüler aus, eine B-Empfehlung einen solchen, der eigentlich den Eintritt in die Kantonsschule noch meistern sollte. Wenn aus einer bestimmten Schule sämt-

liche Schülerinnen und Schüler mit einer B-Empfehlung an der Aufnahmeprüfung scheitern, stimmt etwas nicht. Und wenn das zuständige Amt solche Resultate sofort verschwinden lässt, darüber schweigt und so tut, als wäre alles bestens, dann stimmt nochmals etwas nicht. Da hilft es auch nicht, wenn man sich in der Antwort zur Interpellation hinter der Behauptung versteckt, dass es sich um kleine Schulen handle und die bisherigen Erfolgs- und Misserfolgswahlen statistisch nicht relevant seien. Es besteht die begründete Vermutung, dass im Amt für Volksschule bei der Beurteilung gewisser Schulen und Unterrichtsmodelle schöngefärbt, etwas manipuliert und frisiert wird und dass unvorteilhafte Ergebnisse unter Verschluss gebracht werden. Der Zweck meiner Interpellation ist nicht ein Generalverdacht gegen neue Unterrichtsformen, sondern wie erwähnt eine Aufforderung zur Ehrlichkeit und Transparenz in der Beurteilung dessen, was hinter der schönen Theorie tatsächlich passiert. Es kann einiges beurteilt werden; statistische Relevanz hin oder her.

Brägger, GP: Ich spreche als Vertreter der GP-Fraktion. Was ist eine erfolgreiche Schule? Diese Grundsatzfrage stellt die Interpellation zwar nicht, dennoch lohnt es sich, einen Exkurs grundsätzlicher Natur zu wagen, denn darauf läuft der Titel der Interpellation letztlich hinaus. Eine nicht unwesentliche Frage in einem Land, das gerne von sich sagt, dass Bildung sein einziger Rohstoff sei. Was eine erfolgreiche Schule ausmacht, ist in der Tat eine Fragestellung, mit der ich mich als Sekundarlehrer mit gegen dreissig Dienstjahren zwar nicht täglich, aber immer wieder und immer häufiger konfrontiert sehe. Und das in Zeiten, in denen sich Evaluationen fast schon jagen. Eine Erfolgsbeurteilung, ausgewiesen in einstelligen Zahlen mit zwei Kommastellen und jeweils einer Qualifikation "bestanden" oder "nicht bestanden", erhielt ich als Klassenlehrer einer 2. Sekundarschule E letztmals vergangenen März, als ich die Resultate der Schülerinnen und Schüler meiner Klasse nach Ablauf der diversen Aufnahmeprüfungen in Mittelschulen in Händen hielt. Soviel sei verraten: Das Resultat fiel insgesamt erfreulich aus. Meine Schule hat durchaus erfolgreich mit den Schülerinnen und Schülern gearbeitet. Es liegt mir jedoch fern, diese relativen Erfolge einzig mit Unterrichtsformen zu erklären, die man an meiner Schule alles in allem wohl als "gängig" bezeichnen könnte. Dabei scheint mir die Gegenüberstellung von "gängigen" zu "neuen" Unterrichtsformen wie sie in der Interpellation postuliert werden, ohnehin eher problematisch. An meinem Arbeitsort kommen zwar mehrheitlich traditionelle "gängige" Unterrichtsformen zum Zug, aber aufgrund von unterschiedlichen Schülerbedürfnissen wurden in den letzten Jahren Unterrichtsgefässe auf- und ausgebaut, die klar in Richtung "neue" Unterrichtsform weisen. Im Weiteren werden je nach individuellen Voraussetzungen und Anforderungen Mischformen verschiedener Schülerinnen und Schüler oder Gruppen praktiziert. Dies wird selbstverständlich in anderen Schulen nicht anders sein. Ein dynamisches System, als das sich die Schule begreift. Im Unterschied zur Gesundheitsversorgung, die nach wie vor eine Grobeinteilung in Schul- und Alternativmedizin kennt, ist meines Erachtens eine derartige

und analoge Unterscheidung im Bildungswesen weder möglich noch statthaft. Insofern unterstütze ich eine Kernaussage des Regierungsrates. Er hält daran fest, dass aufgrund der Verschiedenheit der Schul- und Unterrichtsformen und aufgrund der Tatsache, dass die neuen Formen in den letzten Jahren sukzessive entwickelt und ausgebaut worden seien und weiter ausgebaut würden, Vergleiche sich als schwierig erweisen würden. Selbstredend bemisst sich Schulerfolg bei weitem nicht allein durch die Übertrittsquoten an die Mittelschulen. Das ist auch dem Interpellanten klar. Abgesehen davon, dass Leistungsbemessung in den so genannten nicht exakten Wissenschaften, zu denen die Pädagogik gezählt werden muss, immer mit gewissen Unschärfen behaftet ist, muss an dieser Stelle einmal mehr auf die Studie von Urs Moser aus dem Jahr 2008 verwiesen werden. Sie kommt nebst den in der Interpellationsantwort zitierten Befunden unter anderem zum Schluss, dass Schulerfolg nur marginal mit der Unterrichtsform, sondern wesentlich stärker mit dem Engagement der Lehrpersonen zusammenhänge. Insofern bin ich mit dem Regierungsrat einig, dass ein erfolgreicher Übertritt an ein Gymnasium aufgrund der Vielfalt an Faktoren, welche Übertrittsentscheide und Bildungsverläufe beeinflussen, kein stichhaltiger Indikator für die Erfolgsbeurteilung von Unterrichtsformen sein könne. Damit das erforderliche Engagement von Lehrpersonen jedoch möglichst hoch ist und mithin der Schulerfolg bei Schülerinnen und Schülern sich optimal einstellt, ist die Identifikation der Lehrperson mit seinen Arbeitsbedingungen zentral, unabhängig davon, ob so genannte neue oder gängige Unterrichtsformen zum Zug kommen. Was also ist eine erfolgreiche Schule? Diese Frage darf und muss immer wieder gestellt werden. Die Volksschule, wie ich sie kenne, stellt sich dieser laufenden Evaluation gerne. Allerdings darf sich eine Erfolgsmessung weder alleine auf gewisse Teilbereiche der Schullandschaft noch auf eine bestimmte Gruppe der Schülerschaft beschränken, sondern sie muss ganzheitlich angegangen werden. Diese Aufgaben nimmt die bestehende Schulaufsicht in Zusammenarbeit mit den Behörden und Schulleitungen meines Erachtens vollumfänglich wahr. Insofern und aufgrund mangelnder Vergleichbarkeit bin ich mit der ausführlichen Beantwortung der Interpellation einverstanden.

Claus, FDP: Die Schullandschaft im Kanton Thurgau sei vielfältig, schreibt der Regierungsrat. Den Schulgemeinden wird innerhalb der gesetzlichen Grundlagen ein gewisser Spielraum zugestanden, mit unterschiedlichen Modellen zu arbeiten, wobei stets der optimale Lernerfolg von Schülerinnen und Schülern im Zentrum stehen muss. Dass in unserem Kanton mit verschiedenen Unterrichtsformen gearbeitet wird, hat oft organisatorische Hintergründe. Schulgemeinden nutzen sinnvollerweise die Möglichkeit, mit neuen Unterrichtsformen den Erhalt der Schule, oftmals in ländlichem Raum, zu sichern. Das Lernen in typen- und altersdurchmischten Gruppen in so genannten Mosaik-Schulen sei für schwächere Schülerinnen und Schüler gut, die Begabtesten würden dabei aber eher gebremst und profitierten zu wenig, ist aus Fachkreisen zu vernehmen. In jüngerer Zeit wird auch in grösseren Schulgemeinden beispielsweise mit dem Modell "Lernlandschaft"

gearbeitet, das deutliche Veränderungen in der Organisation erfordert. Diese Unterrichtsform, die das selbstgesteuerte und -organisierte Lernen begünstigen soll, stösst nicht bei allen an der Schule Beteiligten auf hohe Akzeptanz. Politikerinnen und Politiker, Eltern sowie Lehrpersonen sind nicht gleichermassen davon überzeugt, dass diese Lernform zu optimalem Lernerfolg führt. Der Unterricht im Grossraumschulzimmer ist nicht für alle Schülerinnen und Schüler geeignet. Bemängelt werden fehlende Strukturen und die Führung. Viele Kinder und Jugendliche, die diese schon im elterlichen Umfeld nicht erfahren, sind mit der auferlegten Eigenverantwortung hoffnungslos überfordert. Die Überschaubarkeit und Einbindung im Klassenverband und die direkte Beziehung zur Lehrperson haben noch immer einen sehr hohen Stellenwert und sind für viele Schülerinnen und Schüler von grösster Wichtigkeit in der Entwicklung zu Eigenständigkeit und Eigenverantwortung. Bei allen Möglichkeiten und Vorteilen der durchlässigen Oberstufe ist die Funktion des Klassenlehrers mit seiner Betreuungsverantwortung von zentraler Bedeutung. Schliesslich gilt es auch festzustellen, dass nicht nur Schulmodelle und Unterrichtsformen den Lernerfolg beeinflussen. Die Mitverantwortung liegt auch im familiären Umfeld. Der Umgang im Elternhaus, die soziale Herkunft und die Erwartungen der Erziehungsberechtigten und deren Erziehungsstil wirken sich zweifellos ebenfalls stark auf den Bildungsverlauf aus. Die FDP-Fraktion ist mit der Beantwortung des Regierungsrates einverstanden. Aufgrund der relativ kurzen Dauer der praktizierten neuen Unterrichtsformen und des geringen Zahlenmaterials fehlt die Datenbasis für eine klare statistische Aussage. Die verschiedenen Schulmodelle lassen kaum aussagekräftige Vergleiche zu, da sie in der Art, dem Aufbau und der Entwicklung beachtliche Unterschiede aufweisen. Es ist wichtig, die Thurgauer Schule als Ganzes im Auge zu behalten, regionale Bedürfnisse zu beachten, gut ausgebildete und engagierte Lehrerpersönlichkeiten in ihrer Arbeit zu unterstützen, Elternverantwortung einzufordern sowie eine gute und gesunde Balance zwischen Neuem und Altbewährtem zu halten.

Hannes Bär, SP: Ich danke dem Regierungsrat für die ausführliche Beantwortung der Interpellation. Sie lässt keine eigentlichen Fragen mehr offen. Trotzdem meine Frage: Kennen Sie die "7G" Methode? Das ist der Unterricht, den die meisten in ihrer Schulzeit erlebt haben: Alle gleichaltrigen Kinder mussten beim gleichen Lehrer mit den gleichen Lehrmitteln das gleiche Ziel zur gleichen Zeit, gleich gut erreichen. Kinder, die in diesem System den Anschluss verloren haben, mussten nachsitzen, Nachhilfeunterricht beanspruchen oder das Schuljahr wiederholen. Wenn sie besonders begabt waren, mussten sie warten, bis auch die anderen Schülerinnen und Schüler so weit waren. Zu welcher dieser Kategorie gehörten Sie? Wir alle haben miterlebt, wie sich die Schule und die Gesellschaft in den letzten dreissig Jahren verändert haben. Lehrpersonen und Schulteams haben den Schritt in die Gegenwart gemacht und sich weiterentwickelt. Heute nehmen die meisten Lehrpersonen auf die unterschiedlichen Voraussetzungen und Begabungen Rücksicht. Es ist das Ziel, die individuellen Stärken und Schwächen sowie die unter-

schiedlichen Arbeitstempi der Schülerinnen und Schüler stärker zu berücksichtigen. Die Lehrpersonen reagieren damit auf die Forderung des Gewerbes und der Mittelschulen, welche nicht nur Sachkompetenz verlangen, sondern vermehrt Selbständigkeit und Eigenverantwortung ins Zentrum stellen. Die Hinführung zum selbständigen eigenverantwortlichen Lernen ist also neben der Vermittlung von reiner Sachkompetenz und reinem Wissen die Hauptaufgabe des Unterrichtes. Diese können sowohl im einzelnen Schulzimmer als auch in anderen Organisationsformen stattfinden. Kooperative Lernformen sowie verschiedenste neue Unterrichtsformen haben neben dem Frontalunterricht in die Schule Einzug gehalten. Einzelne Schulen haben ein völlig neues Modell entwickelt. Sie haben ein neues Profil entwickelt, das sie von den anderen Schulen unterscheidet. In der Interpellation wird nur die Übertrittsquote an die Mittelschulen als Kriterium einer guten Schule aufgezeigt. Ich frage Sie: Ist der Erfolg einer Schule nur mit den Übertrittsquoten an die Mittelschule messbar oder ist es die Bereitschaft für ein lebenslanges Lernen, eine gute Anschlusslösung für alle Schülerinnen und Schüler nach Ende der obligatorischen Schulpflicht oder der Erfolg der Jugendlichen nach Abschluss der Sekundarstufe 2? Ist der Grosse Rat allein an hohen Mittelschulquoten interessiert? Kleine und mittlere Unternehmen verlangen nach qualifizierten Berufsleuten und bekommen sie vorwiegend über die Berufsbildung. Verschiedene Experten verweisen darauf, dass der eigentliche Königsweg in der Bildung die Berufsmatura sei. Diese qualifiziert nicht nur bestens für die Praxis, sondern auch für die Universitäten und die Eidgenössischen Technischen Hochschulen. Das Amt für Volksschule ermöglicht den Schulen, eigene Profile und lokale Lösungen zu entwickeln. Der Thurgau dient in den benachbarten Kantonen für viele Schulen als Beispiel. Ich hoffe, dass dieser Weg auch in Zukunft weiterbeschritten wird. Ich lade Sie ein, die Schulen in Ihrer Umgebung zu besuchen, um die Veränderungen mitzuerleben. Das einzig Objektive an den Noten ist, dass sie subjektiv sind.

Vetterli, SVP: Es liegt in der Natur der Sache, dass sich die Schule bewegt, gesellschaftliche Tendenzen aufnimmt, sich anpasst und dass die Schulkörper, die Lehrkräfte sowie die Schulgemeinden neue Wege suchen, wie sie die Kinder am besten zum Ziel führen und ihnen einen erfolgreichen Lehrübertritt oder den Eintritt ins Gymnasium ermöglichen. Es liegt auch in der Natur der Sache, dass kleine Schulgemeinden wie Alterswilen, Horn usw. sich mehr als andere damit auseinandersetzen, wie sie mit einer kleinen Anzahl Schülerinnen und Schüler ihre Schule erhalten können, um die Ziele dennoch zu erreichen. Die SVP-Fraktion unterstützt das Anliegen des Interpellanten. Er wünscht eine Prüfung und sucht Kriterien, mit denen man den Erfolg alternativer Schulmodelle messen kann. Wir sind jedoch davon überzeugt, dass er den falschen Ansatz gewählt hat. Eine Gymnasialquote ist kein nützliches Hilfsmittel, um den Erfolg eines Schulmodelles auf der Sekundarstufe festzustellen. Dazu braucht es andere Parameter. Es sind nicht die starken Schülerinnen und Schüler, die unter Umständen in einem Schulmodell, das eine hohe Selbstkompetenz und -organisation verlangt, nicht auf die

Rechnung kommen. Wir würden eher bei den schwächeren Schülerinnen und Schülern ansetzen und mit Schulbesuchen genau hinschauen, ob diese Kinder nicht durch die Maschen fallen und den Lernstoff gar nicht mitbekommen. Unseres Erachtens muss generell bei Schulentwicklungsprojekten und bei der Entwicklung der Projekte auch besprochen und festgelegt werden, wie man die Erfolge eines neuen Modells später kontrolliert und überprüft. Wir haben auf der Primarstufe "Information and Communications Technology" im Unterricht eingeführt und bereits bei der Einführung festgehalten, dass wir nach drei Jahren eine Zwischenevaluation durchführen wollen. Wir investieren Geld und Zeit. Wir wollen nach einer festgesetzten Frist kontrollieren, was sich tut, was ankommt und was umgesetzt wird, um dran zu bleiben, sich zu verbessern und auf das neue Umfeld zu reagieren. Ein gutes Beispiel ist auch die Einführung des Frühenglisch. Irgendwann gibt es Schülerinnen und Schüler, die sechs Jahre Englischunterricht hatten. Mit "Stellwerk" usw. kann man dann beispielsweise überprüfen, wie die Kompetenzen am Schluss der Volksschule sind. Wir müssen darauf achten, dass wir nicht nur Schulentwicklung betreiben. Damit sie nachhaltig ist, müssen wir uns gute Kontrollinstrumente zurechtlegen. Wir müssen hinschauen und die Schulen und die Lehrkräfte begleiten, aber wir müssen auch taugliche Mittel finden. Das vom Interpellanten aufgeführte Kriterium führt in diesem Fall nicht zum Ziel.

Jordi, EVP/EDU: Die EVP/EDU-Fraktion dankt dem Regierungsrat für die Beantwortung. Der Erkenntnis der Bildungsforschung ist Beachtung zu schenken. Die Unterrichtsqualität ist auch unseres Erachtens höher als die Schulmodelle zu bewerten. Eine gute Qualität kann aber nur erreicht werden, wenn in einer guten Atmosphäre gelehrt und gelernt wird. Dazu müssen Schulmodelle über eine lange Zeit eingesetzt und auch wieder überprüft werden. Bewährtes darf nicht geändert werden und Neues sollte nur Nichtgeeignetes ersetzen. Leider können die Schulmodelle nicht oder noch nicht miteinander verglichen werden, wie das der Interpellant gewünscht hat.

Dr. Merz, CVP/GLP: Im Namen der CVP/GLP-Fraktion bedanke ich mich beim Regierungsrat für die umfassende Beantwortung der Fragen. Zu Recht weist Kantonsrat Dr. Beerli auf die Bedeutung von schlecht messbaren Kompetenzen bei der Beurteilung wie Sozialkompetenz, Konfliktfähigkeit, Toleranz usw. hin. Es ist allerdings schade, dass er sich bei den Fragen nur auf das messbare Kriterium des Übertrittes an das Gymnasium beschränkt. Es ist richtig, die neuen Unterrichtsformen zu beurteilen, denn gerade diese wollen in der Regel andere Kompetenzbereiche fördern. Der Regierungsrat weist darauf hin, dass neue Unterrichtsformen sehr oft dem selbständigen Lernen mehr Bedeutung zumessen würden. Das ist eine der zentralen Fähigkeiten in einer sich rasch entwickelnden Wissensgesellschaft. Wenn wir diese Fähigkeit messen wollen, sollten wir sie nicht mit dem Übertritt an ein Gymnasium messen. Die Frage, wo die neuen Unterrichtsformen eingesetzt werden, wird mit ein paar wenigen Schulen beantwortet. Ich hof-

fe sehr, dass in viel mehr Schulen neue Unterrichtsformen eingesetzt werden. Also nicht nur in den Schulen, die das nach Aussen etikettiert einsetzen, sondern in jedem Schulzimmer. Das ist unseres Erachtens sehr wichtig und richtig. Selbstverständlich lassen sich gute Leistungen mit verschiedenen Unterrichtsformen erreichen. Der Regierungsrat erwähnt das in seinem Bericht mit dem Satz: "Kompetente Lehrpersonen mit klaren Erwartungshaltungen und anregende Lernumgebungen sind Schlüsselfaktoren für gute Schulleistungen." Unterrichtsformen sind nicht zielneutral. Man kann nicht mit jeder Unterrichtsform das gleiche Ziel erreichen. Unseres Erachtens ist deshalb eine Vielfalt nicht nur im Kanton wichtig, sondern auch eine solche im einzelnen Schulzimmer. Nicht jeder Schüler lernt gleich und nicht jeder Lehrerin liegt das gleiche Modell. Es sollen unterschiedliche Formen ausprobiert und eingesetzt werden. Die CVP/GLP-Fraktion ist mit der Beantwortung der Fragen insgesamt zufrieden. Die tiefen Fallzahlen verunmöglichen derzeit stichhaltige Aussagen, was verständlich aber trotzdem schade ist. Es ist wichtig und richtig, dass der Unterricht in neuen Formen evaluiert wird. Das ist das Grundanliegen der Interpellation. Langfristig müssen allerdings bei der Evaluation wirklich mehr Kriterien miteinbezogen werden, als nur der Erfolg beim Übertritt an ein Gymnasium.

Regierungsrätin **Knill**: Ich danke Ihnen für die fachlich sehr fundierte Diskussion. In seinem Votum hat der Interpellant harte Vorwürfe und konkrete Unterstellungen an die Verantwortlichen des Amtes für Volksschule beziehungsweise an mein Departement gemacht, indem er eine vorgefasste, zu positive Meinung neuer Unterrichtsformen attestiert und über schöngefärbte manipulierte Ergebnisse berichtet hat. Ich werde die Worte ernst nehmen, der Sache nachgehen und mit dem Interpellanten korrespondieren. Schliesslich ist festzuhalten, was der Indikator "Übertrittsquote an Maturitätsschulen" über ein Schulmodell aussagt. Er bietet nicht alleine den messbaren Erfolg oder Nichterfolg für ein einzelnes Schulmodell. Ansonsten müssten wir uns ernsthaft fragen, was unsere tiefe Maturitätsquote im Kanton Thurgau im Hinblick auf alle Schulmodelle bedeutet. Es wurde auch angetönt, dass es nicht das einzige Kriterium über Erfolg oder Nichterfolg sei. Schulen sind generell unabhängig ihrer Unterrichtsformen angehalten und dazu verpflichtet, die Umsetzung des Lehrplanes und damit auch die Zielerreichung einzuhalten und regelmässig zu dokumentieren. Dabei liegen verschiedene Messinstrumente zugrunde. Künftig werden auch auf nationaler Ebene mit der Erarbeitung der Bildungsstandards mit Kompetenzbeschreibungen noch feinere Instrumente zur Verfügung stehen. Mit "Stellwerk" Test 8 und 9, "Klassenscockpit", einer Evaluation einer Schule oder einer Längsschnittstudie liegen verschiedene Möglichkeiten zur Beurteilung vor. Das eine richtige Modell gibt es nicht. Jedes Schulmodell hat gewisse Vor- und Nachteile für stärkere oder schwächere Schülerinnen und Schüler. Es braucht eine kritische Betrachtung jeglicher Schulmodelle, da gebe ich dem Interpellanten recht. Es braucht dann auch eine erhöhte Aufmerksamkeit auf Schülerinnen und Schüler, die nicht optimal gefördert werden können und durch die Maschen fallen würden. Es stellt sich auch die Frage, ob die Ver-

hältnisse von Frontalunterricht oder Inputlektionen bei neuen Schulformen im Verhältnis zu den selbstgesteuerten Lernsequenzen stimmen. Darauf muss ein verstärktes Augenmerk gerichtet werden. Die Erfolgs- oder Einflussfaktoren eines Schulmodells bietet nicht nur die Frage der Übertrittsquote, sondern generell das Potenzial der einzelnen Schülerinnen und Schüler. Als "7G" Kind kenne ich nur das klassische Modell der getrennten Sekundar- und Realschule. In meiner Klasse gab es einen einzigen Schüler, der die Maturitätsprüfung bestanden hat. Viele andere hätten meines Erachtens durchaus ebenfalls das Potenzial gehabt, schlugen aber den Weg in die Berufsbildung ein. Es kommt häufig auf die Einstellung und Erwartungshaltung der Eltern gegenüber der Maturität an. Möchte man die eigenen Kinder auf diesem Weg fördern oder puschen und ist es erstrebenswert? Ist die heutige modulare grossartige Bildungsvielfalt so zu nutzen, dass man auch später diesen Weg einschlagen kann? Im Zusammenhang mit den "Mosaik-Schulen" kann ich sagen, dass nur in den Fächern "Mathematik" und "Deutsch" hauptsächlich die neuen Unterrichtsformen des individualisierten Lernens umgesetzt und gelebt werden. In den Fächern "Französisch" und "Englisch" sind die Schülerinnen und Schüler in ganz normalen Niveaunklassen E, G oder M eingeteilt und besuchen die entsprechenden Lektionen. Die anderen Fächer werden im so genannten Kurssystem abgehalten. Meines Erachtens gibt es durchaus Optimierungsbedarf. Die heutigen Übertrittsquoten sind im Verhältnis genau gleich wie zu meiner Zeit. Es hat keine Verschlechterung gegeben. Schon zu meiner Zeit hat es von den Maturitätsschulen hin und wieder getönt, dass wenn ein Kind vom Land in die Kantonsschule eingetreten sei, habe es nicht immer vergleichbare Kompetenzen in den einzelnen Fächern mitgebracht. Diese Situation hat schon damals nachdenklich gestimmt. Das ist aber keine Entschuldigung, neue Modelle nicht kritisch zu begleiten. Durch meine Brille findet keine Schönfärbung statt. Ich bin selber sehr kritisch und habe ein Interesse, hier genau hinzusehen.

Diskussion - **nicht weiter benützt.**

Präsident: Das Geschäft ist erledigt.